

10 Arztromane in einem XXL Sammelband

BASTEI

Dr. **STEFAN FRANK**

Der Arzt, dem die Frauen vertrauen



**640
Seiten
Spitzen-
Unterhaltung**

Arztroman

Großband 15

BASTEI ENTERTAINMENT

10 Arztromane in einem XXL Sammelband

BASTEI

Dr. **STEFAN FRANK**

Der Arzt, dem die Frauen vertrauen



**640
Seiten
Spitzen-
Unterhaltung**

Arztroman

Großband 15

BASTEI ENTERTAINMENT 

Stefan Frank
Dr. Stefan Frank Großband
15

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag
erschienenen Romanheftausgaben

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covermotiv von © shutterstock/Caftor

ISBN 978-3-7517-2955-0

www.bastei.de

www.luebbe.de

www.lesejury.de

Dr. Stefan Frank Großband 15

Cover

Titel

Impressum

Inhalt

Dr. Stefan Frank 2340

Urlaub auf Rezept

Dr. Stefan Frank 2341

Er will doch nur dein Geld!

Dr. Stefan Frank 2342

Das Geheimnis der schönen Apothekerin

Dr. Stefan Frank 2343

Tu alles, nur verlass mich nicht!

Dr. Stefan Frank 2344

Das Mädchen ohne Stimme

Dr. Stefan Frank 2345

Was so schön begonnen hatte ...

Dr. Stefan Frank 2346

Vertrauen ist kein leeres Wort

Dr. Stefan Frank 2347

Deine Nähe ist mein Glück

Dr. Stefan Frank 2348

Helfen Sie mir, Dr. Frank

Dr. Stefan Frank 2349

Frisch verliebt und einfach glücklich

Urlaub auf Rezept

Als Dr. Frank einer Familie ihr Lachen zurückschenkte

Michaela Horten weiß nicht, was in ihrer Ehe los ist. Früher hat sie sich mit ihrem Mann Sebastian doch so gut verstanden, doch mittlerweile gibt es zwischen den Eheleuten nur noch Streit. Sebastian arbeitet als Fotograf, wartet bisher aber vergebens auf den großen Durchbruch. Da ist es eigentlich ein Glück, dass zumindest Michaela seit Kurzem als Autorin erfolgreich ist, wodurch die Familie finanziell gut über die Runden kommt. Doch statt sie zu unterstützen, lässt Sebastian seine Frau und die beiden gemeinsamen Kinder immer öfter allein. Von Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung will er nichts mehr wissen, sodass Michaela erst in den Abendstunden dazu kommt, sich ihrer Arbeit zu widmen. Wie es scheint, ist die Ehe des Paares am Ende. Die Kinder leiden, Michaela weint sich nachts in den Schlaf, und Sebastian spürt eine ungeheure Wut in sich, die ihm fast die Luft zum Atmen nimmt. Als ein neuerlicher Streit eskaliert, packt der Familienvater seine Koffer und zieht aus. Die völlig verzweifelte Michaela lässt sich von Dr. Frank dazu überreden, mit den Kindern spontan zu verreisen. Mit Italien verbindet sie so viele schöne Erinnerungen, hier wird es ihr vielleicht besser gehen. Doch der Grünwalder Arzt tut noch etwas anderes, um nicht nur Michaelas Glück, sondern die ganze Familie zu retten ...

„Er ist noch nicht zu Hause?“, fragte Inga Kornelius ungläubig. „Es ist bald Mitternacht, Michi. Außerdem ist Sonntag.“

Michaela Horten schloss die Augen, als sie mit müder Stimme antwortete.

„Ich weiß, sonst hätte ich dich ja nicht angerufen. Ich musste einfach mit jemandem reden, sonst wäre ich durchgedreht. Dabei habe ich so viel zu tun mit dem neuen Buch, aber ich kann mich nicht konzentrieren, wenn ich immer darüber nachdenke, wo Sebastian jetzt wohl gerade ist und was er macht ...“

Ihre Freundin unterbrach sie.

„Hast du versucht, ihn zu erreichen?“

„Ungefähr zehn Mal, aber er nimmt die Anrufe nicht an, und meine Nachrichten beantwortet er nicht. Er hasst es, wenn ich ihn bei der Arbeit störe, sagt er immer. Wenn er nach Hause kommt, wird er mir gleich wieder Vorwürfe machen, dass ich es trotzdem versucht habe. Ich kenne das schon.“

Michaela machte eine kurze Pause.

„Wahrscheinlich hat er eine andere“, setzte sie leise hinzu. „Das ist die einzig vernünftige Erklärung für sein Verhalten.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen, es würde nicht zu ihm passen.“

„Ich würde es gern so sehen wie du, aber was soll ich denn davon halten, dass er mindestens dreimal pro Woche erst in der Nacht nach Hause kommt? Außerdem streiten wir neuerdings ständig, und ich kann mich schon gar nicht mehr daran erinnern, wann wir das letzte Mal miteinander geschlafen haben.“ Michaela schluckte die aufsteigenden Tränen hinunter.

„Wieso hast du mir das nicht schon früher erzählt?“

„Ich dachte, es wäre nur eine Phase, die vorübergeht. Außerdem gibt niemand gerne zu, dass bei ihm gerade etwas gehörig schief läuft, oder?“

„Du musst mit ihm reden. Sag ihm, was du vermutest.“

„Was soll das bringen? Wenn er mit mir darüber reden wollte, hätte er es längst getan. Er wird alles leugnen. Vielleicht hat er ständig Affären, und ich habe das bis jetzt bloß noch nicht mitbekommen, weil ich immer so beschäftigt bin mit den Kindern, dem Haushalt, den Büchern ...“

„Ach, Michi“, sagte Inga. „Jetzt rede dir doch nicht so etwas ein. Es ist noch nicht lange her, da wart ihr noch ein sehr glückliches Paar, auf das die meisten Menschen in eurer Umgebung voller Neid geblickt haben.“

„Es kommt mir so vor, als läge diese Zeit schon sehr lange zurück.“

„Ein paar Monate vielleicht, mehr nicht. Dir hat das Glück nur so aus den Augen gestrahlt und ihm auch. Das kann ja nicht plötzlich alles weg sein.“

„Ich glaube doch, dass das möglich ist. Da muss nur die richtige - oder, je nach Blickwinkel, die falsche - Frau auftauchen, und schon verflüchtigt sich das vermeintlich so stabile Glück.“

„Du hast mir damals erzählt, dass es jetzt auch besser mit der Aufteilung der Hausarbeit und der Kinderbetreuung klappt ...“

„Im Augenblick klappt das überhaupt nicht mehr. Sebastian bereitet sich auf eine Ausstellung seiner Fotos vor. Das nimmt ihn so in Anspruch, dass er für banale Dinge wie einzuräumende Geschirrspülmaschinen und das Abholen der Kinder vom Kindergarten keinen Sinn hat. Das bleibt wieder alles an mir hängen.“

„Mit welcher Begründung?“

„Ich hatte ihm damals gesagt, nach dem letzten Buch würde ich eine Pause einlegen, und das wollte ich auch. Aber dann ist es halt anders gekommen als gedacht. Niemand konnte ja mit einem solchen Erfolg rechnen und damit, dass der Verlag gleich einen Nachfolgebänd haben

will. Aber wenn ich das sage, hört er es einfach nicht. Dabei ...“

Michaela verstummte. Sie verdiente im Augenblick deutlich mehr Geld als Sebastian, aber es erschien ihr kleinlich, das zu erwähnen. Es war ja nicht immer so gewesen.

Doch Inga kannte sie gut genug, um zu ahnen, was ihr auf der Zunge gelegen hatte.

„Du bist im Augenblick die Haupt-Ernährerin der Familie“, stellte sie sachlich fest, „also hast du Unterstützung verdient. Warum suchst du dir keine Hilfe im Haushalt?“

„Weil wir das eigentlich zu zweit ganz gut schaffen könnten, wenn wir an einem Strang ziehen würden, und weil ich nicht weiß, wie lange meine Erfolgssträhne anhält.“

Michaela seufzte.

„Kochbücher gibt es wie Sand am Meer, Inga. Gut möglich, dass der Erfolg meines letzten Buches reiner Zufall war, der sich nicht wiederholt. Und dann? Dann haben wir so wenig Geld wie zuvor und können uns keine Haushaltshilfe mehr leisten. Erfolg ist in diesem Geschäft flüchtig, ich will mich darauf lieber nicht verlassen.“

„Das verstehe ich, aber ...“

Michaela hörte, wie ein Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür gesteckt wurde.

„Da kommt er, Inga, lass uns Schluss machen“, flüsterte sie hastig. Ich ruf dich wieder an.“

„Frag ihn!“, hörte sie ihre Freundin noch sagen, bevor sie das Telefon zur Seite legte und sich wieder dem Bildschirm ihres Laptops zuwandte.

Sebastian ließ sich Zeit, bevor er hereinkam.

„Du bist ja noch auf“, sagte er.

„Ja, bin ich. Es wäre nett gewesen, wenn du mich vorgewarnt hättest, dass es bei dir so spät wird.“

Sofort klang seine Stimme gereizt.

„Wenn ich das vorher gewusst hätte, hätte ich es getan, aber leider ist es so, dass man bei künstlerischen Prozessen nie vorhersehen kann, wie sie verlaufen. Ich habe mit einem Foto experimentiert, und das hat leider länger gedauert.“

„Trotzdem wäre es nett, wenn du dir zwischendurch die Zeit nehmen könntest, wenigstens Bescheid zu sagen. Ich habe den Tisch für vier gedeckt, aber wieder einmal waren wir beim Essen nur zu dritt ...“

„Jetzt hör auf, dich als Märtyrerin darzustellen“, erwiderte Sebastian unwillig. „Schon heute Morgen habe ich gesagt, dass es spät werden kann – und es ist spät geworden. Mehr ist nicht passiert.“

„Wirklich nicht?“

Er starrte sie an.

„Was soll denn die Frage jetzt?“

„Du weißt genau, was sie soll. Triffst du dich mit einer anderen Frau?“

„Drehst du jetzt völlig durch?“ Seine Stimme war unwillkürlich lauter geworden. „Ich habe doch gesagt, wo ich war und was ich gemacht habe! Wenn du einen geregelten Tagesablauf hättest haben wollen, dann hättest du eben jemanden heiraten müssen, der morgens um acht das Haus verlässt und abends pünktlich um fünf aus dem Büro heimkommt.“

„Und woher soll ich wissen, dass du mich nicht anlügst? Du wärst ja nicht der erste Mann ...“

„Ich höre mir das nicht länger an!“ Sein Gesicht war hochrot geworden, er sah sich selbst nicht mehr ähnlich. „Wenn es jetzt schon so weit ist, dass du mir nicht mehr glaubst, was ich sage, sind wir am Ende!“

Michaela biss sich fest auf die Lippen, damit ihr nur ja kein Wort mehr entschlüpfte. Sie konnten einfach nicht mehr miteinander reden, es schlichen sich jedes Mal sofort scharfe Untertöne ein, die eine sachliche Diskussion unmöglich machten. Sie wusste, dass sie auch selbst dazu

beitrug, aber sie wusste nicht, wie sie es hätte anders – und besser – machen können. Sie traf den richtigen Ton nicht mehr.

Früher, wenn ein Streit aufzuziehen drohte, hatte ganz oft einer von ihnen angefangen zu lachen, und damit war jegliche Schärfe bereits aus der Debatte genommen worden. Heute wurde es immer gleich giftig und böse. Wenn sie jetzt etwas erwiderte, würde alles nur noch schlimmer werden, das wusste sie aus Erfahrung.

„Mir reicht es für heute, ich bin müde, ich gehe ins Bett“, sagte Sebastian. „Es war ein anstrengender Tag.“

Beinahe hätte sie erwidert: Für mich etwa nicht? Doch das konnte sie gerade noch verhindern. Wann hatte das eigentlich angefangen, dieses Aufrechnen, wer was wann getan oder nicht getan hatte? Sie wusste es nicht mehr.

Sie hörte Sebastian ins Bad gehen, und wieder kamen ihr die Tränen. Sollte das jetzt so weitergehen, für immer? Inga hatte recht gehabt: Sie waren ein glückliches Paar gewesen, noch vor gar nicht langer Zeit, doch davon schien nichts übrig geblieben zu sein. Jetzt waren sie ein Paar, das dauernd stritt, weil es sich augenscheinlich über nichts mehr einigen konnte.

Sie fuhr ihren Laptop herunter, arbeiten würde sie ohnehin nicht mehr. Sie musste noch das Vorwort für das neue Buch schreiben und einige der Rezepte überarbeiten, dann konnte sie das Manuskript wegschicken.

Eigentlich hatte sie das heute machen wollen, denn der Verlag saß ihr bereits im Nacken. Natürlich wollten die Verantwortlichen an den Erfolg des letzten Buches anknüpfen. Offenbar war es sinnvoll, nicht allzu viel Zeit verstreichen zu lassen, sonst erinnerten sich die Leute nicht mehr an das erste Buch.

Sie ging ins Bad, danach sah sie noch in die Zimmer der Kinder. Emma, die Fünfjährige, lag wieder einmal ohne Decke da, auf dem Bauch, in leicht verdrehter Haltung. Sie hatte die glänzenden braunen Haare ihrer Mutter geerbt

und sah Michaela auch sonst ähnlich. Zärtlich strich sie dem Mädchen über die Wange und deckte es zu. Emma murmelte etwas im Schlaf. Michaela drückte ihr einen Kuss auf die Wange und ging leise wieder hinaus.

Tim, Emmas dreijähriger Bruder, lag auf der Seite, den Daumen im Mund, sein Kuscheltier fest im Arm. Es war ein mittlerweile haarloser Dinosaurier, den Tim immer und überall mit sich schleppte. Nicht einmal im Kindergarten wollte er auf ihn verzichten. Er lag bis zur Nasenspitze unter der Decke, nur seine blonden Haare und die Stirn waren zu sehen.

Auch ihm gab sie einen Kuss, bevor sie das Zimmer wieder verließ.

Im Flur kam ihr Max, die schwarz-weiß getigerte Dogge entgegen und stupste sie zärtlich mit der Schnauze an. Max schlief im Flur, sie hatten von Anfang an klargemacht, dass der Hund in den Schlafzimmern nichts zu suchen hatte. Zunächst hatten die Kinder dagegen rebellierte, die Anweisung schließlich aber akzeptiert.

Das hatte wohl auch damit zu tun, dass Max nicht lange das niedliche Hundebaby geblieben war, als das sie ihn seinerzeit bekommen hatten.

Er war schnell ein sehr großer Hund geworden, der manche Freundinnen und Freunde der Kinder erschreckte, jedenfalls zu Beginn. Doch der Schrecken hielt nie lange vor, denn Max war ein überaus lebenswürdiger Hund, der sich beim Spielen einiges von den Kindern gefallen ließ, ohne jemals unwillig zu reagieren.

„Leg dich wieder hin und schlaf weiter, Max“, flüsterte Michaela, nachdem sie ihm liebevoll den Kopf gekraut hatte.

Aber Max stupste sie wieder, was so viel hieß wie: Kraul mich noch ein bisschen weiter. Das tat Michaela, es beruhigte sie und offenbar auch den Hund. Max reagierte verstört, wenn Sebastian und sie sich stritten, er war harmoniebedürftig. Schließlich trottete er zurück zu

seinem Korb, legte sich nieder, bettete den Kopf auf die Vorderpfoten und schloss die Augen.

„Bis morgen“, flüsterte Michaela, bevor sie das Schlafzimmer betrat.

Dort war es dunkel, sie konnte Sebastian atmen hören, leise und regelmäßig, aber sie ließ sich nicht täuschen. Sie wusste, dass er wach war. Dennoch sagte sie kein Wort, schlüpfte auf ihrer Seite des Bettes unter die Decke und drehte sich sofort auf die Seite, mit dem Rücken zu ihm.

Eine Weile lauschte sie seinen Atemzügen, während sie selbst versuchte, ebenso leise und regelmäßig zu atmen. Es war schon vorgekommen, dass er sich nach einem ihrer Wortgefechte zu ihr umgewandt und sie umarmt hatte, aber in dieser Nacht tat er es nicht.

Irgendwann schlief sie ein, während die ungeweinten Tränen dieses Tages hinter ihren geschlossenen Lidern brannten.

„Frank“, murmelte Stefan Frank, als am nächsten Morgen zu sehr früher Stunde sein Telefon klingelte. Um diese Uhrzeit konnte es sich nur um einen Notfall handeln.

„Chef, ick glaube, ick muss einen Tag im Bett bleiben“, sagte eine krächzende Stimme.

Es dauerte einen Moment, bis ihm aufging, dass am anderen Ende der Leitung Martha Giesecke sprach, seine langjährige Sprechstundenhilfe. Wie oft war sie in dieser Zeit krank gewesen? Zwei oder drei Mal vielleicht.

„Schwester Martha!“, rief er. „Sie hören sich schrecklich an, ich komme gleich bei Ihnen vorbei.“

„Auf keinen Fall, det will ick nicht. Ick komme schon zurecht ...“ An dieser Stelle unterbrach ein Hustenanfall Martha Gieseckes Rede.

„Decken Sie sich zu, ich bin in einer halben Stunde bei Ihnen“, erklärte Stefan Frank. „Und hören Sie auf, mir zu

widersprechen, ich bin immer noch Ihr Chef.“ Er beendete das Gespräch und sprang aus dem Bett.

Die letzte Nacht hatte er allein verbracht, wie auch schon die Nächte davor, denn seine Freundin Alexandra war für ein paar Tage zu einem Kongress für Augenärzte gereist. Er vermisste sie schmerzlich, jeden Tag ein bisschen mehr.

Alexandra hatte sein Leben verändert, es schöner gemacht, er wollte nie mehr ohne sie sein. Bei diesem Gedanken lächelte er unwillkürlich, denn er wusste, dass es ihr umgekehrt ebenso ging.

Er verkürzte seine Morgentoilette auf ein Minimum. Schon zwanzig Minuten später verließ er das Haus mit einem gut gefüllten Arztkoffer und setzte sich in seinen Wagen. Martha Giesecke wohnte nicht sehr weit von ihm entfernt, er brauchte also nicht lange, bis er bei ihr war.

Als sie ihm in einem Morgenmantel die Tür öffnete, erschrak er. Ihr Gesicht war grau, die Augen blickten trübe, und ihm entging nicht, dass sie nicht ganz sicher auf den Beinen war.

„Sie hätten nicht ...“, begann sie, doch er ließ sie nicht ausreden.

Behutsam nahm er ihren Arm und schloss die Wohnungstür hinter sich.

„Kommen Sie, Sie müssen zurück ins Bett, Schwester Martha“, sagte er entschieden.

Er untersuchte seine Mitarbeiterin gründlich, horchte ihre Herz- und Lungengeräusche ab und sah ihr in den Hals.

„Mindestens drei Tage strikte Bettruhe, besser wären fünf“, sagte er schließlich mit ruhiger Stimme. „Sie haben eine böse Kehlkopfentzündung, dazu eine ziemlich schlimme Erkältung und Husten. Außerdem haben Sie Fieber, und deshalb werden Sie jetzt genau das tun, was ich Ihnen sage, und brav im Bett bleiben. Gibt es jemanden, der nach Ihnen sehen kann? Ihre Nachbarn vielleicht?“

Martha Giesecke hatte jeglichen Widerstand aufgegeben. Das allein war ein deutliches Zeichen dafür, wie elend sie sich fühlte. Sie nickte matt.

„Angela Dormann“, sagte sie leise. „Sie wohnt gleich nebenan.“

„Rechts oder links von Ihnen?“

„Links, aber ...“

„Moment“, sagte er. Er ging hinaus und klingelte an der Tür der Nachbarwohnung.

Schon nach sehr kurzer Zeit öffnete eine junge, rundliche Frau mit lebhaften dunklen Augen und lockigen, ebenfalls dunklen Haaren, die ihn verwundert ansah.

„Frau Dormann?“

Sie nickte abwartend.

„Ich bin Dr. Frank“, stellte er sich vor, „Frau Giesecke arbeitet bei mir.“

„Ist sie krank?“, fragte Angela Dormann sofort.

„Ja, und sie braucht Hilfe. Ich wollte fragen, ob Sie vielleicht gelegentlich nach ihr sehen könnten.“

Die junge Frau griff nach einem Schlüssel und folgte Stefan in Martha Gieseckes Wohnung.

„Natürlich sehe ich nach ihr, ich bin im Augenblick arbeitslos, also habe ich Zeit genug. Ich habe Frau Giesecke gestern schon gesagt, dass sie krank aussieht und ins Bett gehört, aber sie hat gemeint, dafür hätte sie keine Zeit.“

Sie kannte sich offensichtlich in der Wohnung ihrer Nachbarin aus, denn sie steuerte sofort das Schlafzimmer an und schimpfte ein bisschen mit Martha Giesecke, allerdings in einem Tonfall, der sowohl Zuneigung als auch Besorgnis erkennen ließ.

„Ich koche Ihnen gleich eine anständige Brühe“, sagte sie, „und wehe, ich erwische Sie dabei, wie Sie in der Wohnung herumlaufen.“

„Ich habe die Medikamente mitgebracht, die die Patientin einnehmen sollte“, sagte Stefan. „Diese Tropfen

zunächst jede Stunde, dazu diese Tabletten, davon eine morgens, eine abends.“

„Ich Sorge dafür, dass Frau Giesecke das so einnimmt, wie Sie es angeordnet haben, Herr Dr. Frank.“

Kopfschüttelnd betrachtete Angela Dormann ihre Nachbarin. „Sie sehen noch viel schlimmer aus als gestern. Hätten Sie mal auf mich gehört und sich gleich hingelegt!“, sagte sie.

Martha Giesecke nickte nur, ihr fehlte die Energie, um zu widersprechen.

„Ich sehe heute Abend noch einmal nach Ihnen, Schwester Martha“, sagte Stefan. „Und ich hoffe sehr, dass Sie vernünftig sind und auf mich und Ihre Nachbarin hören.“

„Keine Sorge“, krächzte seine Mitarbeiterin. „Was bleibt mir auch anderes übrig?“

„Bis heute Abend also. Und halten Sie sich warm.“

„Ich mache ihr gleich eine Wärmflasche“, versicherte Angela Dormann, als sie Stefan Frank zur Tür begleitete. „Und Hühnerbrühe koche ich auch. Sie war gestern noch draußen, wissen Sie? Sie hatte jemandem einen Besuch versprochen und hat es nicht übers Herz gebracht, den abzusagen. So eine Unvernunft! Dabei konnte sie gestern schon kaum noch sprechen.“

Auf dem Weg zurück zur Gartenstraße schmunzelte Stefan in sich hinein. Bei ihrer energischen Nachbarin war Martha Giesecke sicherlich in guten Händen.

Er stellte den Wagen ab und betrat das Haus. Ihm blieb noch genug Zeit für ein rasches Frühstück. Also lief er hinauf in den ersten Stock, denn seine Wohnung lag über der Praxis. Er kochte Kaffee und aß zwei Scheiben Brot. Währenddessen überlegte er, was Martha Gieseckes überraschender Ausfall für die Sprechstunde bedeutete.

Es würde ohne Zweifel ein heilloses Durcheinander geben, denn Marie-Luise Flanitzer, Marthas jüngere Kollegin, bediente normalerweise Computer und Telefon,

und sie führte den Terminkalender. Bei den Patienten half sie nur aus, wenn Not am Mann war.

Das würde heute ganz anders laufen müssen, denn heute war tatsächlich Not am Mann.

Eine Viertelstunde später betrat er die Praxis. Marie-Luise war noch nicht da. Sie kam meistens erst kurz vor Beginn der Sprechstunde, während Martha Giesecke fast immer vor ihm da war, um schon einmal nach dem Rechten zu sehen. Sie lüftete dann auch noch einmal, kochte Kaffee und warf einen Blick in den Terminkalender, um abschätzen zu können, was auf sie zukam.

Heute übernahm Dr. Frank das Lüften und Kaffeekochen, dann fuhr er den Computer hoch. In dem Augenblick betrat Marie-Luise die Praxis.

„Guten Morgen, Schwester Martha, guten Morgen, Herr Dr. Frank!“, rief sie vom Flur her.

„Guten Morgen, Marie-Luise, wir beide werden heute allein mit den Patienten fertigwerden müssen“, sagte er.

Marie-Luises blonder Haarschopf erschien an der Tür. Wie fast immer war sie erhitzt und außer Atem. Ihr Blick war bestürzt.

„Was ist denn mit Schwester Martha?“

Stefan berichtete ihr von seiner Diagnose.

„Ich schätze, sie wird die ganze Woche krank sein“, schloss er seinen Bericht. „Wenn es schlecht läuft, auch noch länger. Die Frage ist, wie wir den Praxisbetrieb organisieren.“

Marie-Luise dachte kurz nach. Sie war nicht so begabt im Umgang mit Menschen wie ihre ältere Kollegin, aber sie konnte methodisch denken.

„Ich sage allen, die kommen, dass Schwester Martha krank ist, Herr Dr. Frank. Es hat keinen Sinn, dass ich versuche, sie zu ersetzen, denn dann haben wir bald Chaos, weil niemand ans Telefon geht und alles Nötige in den Computer eingibt. Also sollte ich wie immer am Empfang

sitzen, aber ich rufe jeweils den Patienten auf, der als Nächster an der Reihe ist.“

Sie schaute den Arzt entschlossen an.

„Wenn Blut abgenommen werden muss, kann ich das übernehmen, Blutdruckmessen auch – aber ich schlage vor, dass Sie alles, was Schwester Martha sonst macht, aufschieben, so weit es möglich ist. Wir haben heute eigentlich nur Patienten, die regelmäßig zu uns kommen, die haben sicher Verständnis, wenn wir manche Untersuchungen, die sonst vielleicht heute gemacht worden wären, aufschieben.“

Stefan Frank nickte beifällig.

„Das hört sich vernünftig an, wir versuchen es so. Aber Ihnen ist sicher klar, dass das nur funktioniert, solange wir keinen Notfall hereinbekommen.“

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand“, bat Marie-Luise.

In diesem Augenblick kam die erste Patientin herein, sodass sie ihr Gespräch beendeten. Stefan holte sich noch eine Tasse Kaffee und betrat sein Sprechzimmer, während Marie-Luise mit ihren Erklärungen begann.

Sie hatten zweifellos eine anstrengende Woche vor sich.

„Was ist los mit dir?“, fragte Martin Sommerlau, als er sich gegen Mittag in Sebastian Hortens Atelier einfand.

„Wieder Ärger mit Michi?“

Martin war Karikaturist, fast zwei Meter groß und hager. Seine dunklen Haare waren zum Pferdeschwanz zusammengebunden. Er hatte ein kleines Büro neben Sebastians Atelier gemietet, und im Laufe der Zeit waren sie Freunde geworden.

Sebastian nickte. „Wir streiten eigentlich nur noch“, erwiderte er. „Ein ruhiges Gespräch ist gar nicht mehr möglich. Ich bin gestern sehr spät nach Hause gekommen,

weil ich so lange an einem Foto gearbeitet habe, und was macht sie? Als Erstes mault sie mich an, weil ich sie nicht angerufen habe. Sie tut dann immer so, als könnte ich meine Arbeit jederzeit unterbrechen ...“

„Sie ist deine Frau, und ihr habt zwei Kinder“, warf Martin ein, als Sebastian nicht weitersprach. „Außerdem war Sonntag. Sie hat vielleicht gehofft, ihr würdet etwas zusammen unternehmen.“

„Gehofft, gehofft!“, fuhr Sebastian auf. „Als ginge es immer nur darum, was sie will und was für sie gut ist. Ich hätte auch gerne mehr Zeit, um mit den Kindern zusammen zu sein, aber ich will auch Erfolg haben, und dafür muss man nun einmal arbeiten. Niemand weiß das besser als sie.“

Er fuhr sich mit einer Hand durchs Haar.

„Als sie ihr erstes Buch herausgebracht hat, hat sich auch die ganze Familie ihrem Zeitplan unterordnen müssen. Wie oft hat es da geheißen: ‚Tut mir leid, ich kann jetzt nicht, übernimm du das bitte, ich muss unbedingt noch dieses und jenes fertig machen.‘ Habe ich mich beschwert? Nein, habe ich nicht. Aber ich finde, jetzt bin ich mal an der Reihe.“

„Sie hatte Erfolg mit dem Buch, da ist es doch klar, dass der Verlag daran anknüpfen möchte. Das war ja nicht Michis Idee, dass sie gleich weitermacht, sondern die ihres Verlegers. Ich finde, das kannst du ihr nicht vorwerfen.“

„Auf welcher Seite stehst du eigentlich?“, knurrte Sebastian.

„Ich wusste nicht, dass man sich bei euch neuerdings entscheiden muss“, erwiderte Martin ruhig. „Nehmt euch mal Zeit, wieder richtig miteinander zu reden. So ist das doch kein Zustand.“

„Ich glaube, unsere Ehe ist am Ende“, murmelte Sebastian.

Martin sah ihn ungläubig an.

„Das ist jetzt aber nicht dein Ernst, oder? Ihr habt zwei Kinder, und bis vor Kurzem seid ihr bestens miteinander ausgekommen.“

„Bis vor Kurzem, aber jetzt eben nicht mehr. Sie geht mir auf die Nerven, und ich gehe ihr auch auf die Nerven, das merke ich. Ich glaube, sie bereut es, dass sie keinen Lehrer geheiratet hat oder einen Büromenschen mit geregelten Arbeitszeiten.“

„Das ist doch Quatsch, Sebastian, und das weißt du auch. So ist Michi nicht. Sie war immer so stolz auf dich und deine Fotos ...“

„Ist sie jetzt aber nicht mehr, jetzt ist sie nur noch stolz auf sich und ihre Arbeit. Und auf ihren Erfolg, natürlich.“

„Darauf kann sie ja auch stolz sein. Das ist ein großartiger Erfolg. Du solltest auch stolz auf sie sein.“

„Bin ich ja, aber darüber muss man ja nicht alles andere vergessen, oder?“

„Tut sie das denn? Alles andere vergessen?“

„Für mich und meine Fotos interessiert sie sich jedenfalls nicht mehr. Alles, was sie von mir will, ist, dass ich ihr Arbeit im Haushalt und mit den Kindern abnehme, damit sie mit ihrem neuen Buch schneller fertig wird.“

Martin sah ein, dass es wenig Sinn hatte, die Diskussion an diesem Punkt fortzusetzen.

„Lass uns was essen gehen“, schlug er daher vor. „Ich habe Hunger. Oder willst du über Mittag nach Hause?“

„Auf keinen Fall“, entgegnete Sebastian. „Die Kinder sind sowieso im Kindergarten, und mit Michi bin ich im Moment lieber nicht allein. Das endet immer gleich, und das kann ich gerade nicht gebrauchen. Außerdem, wenn ich ihr erzähle, dass ich nächste Woche nach New York fliege ...“

„Wie bitte? Davon weiß ich ja noch gar nichts.“

„Ich habe eine Einladung von einer Galerie bekommen. Sie sind an meinen Fotos interessiert und wollen sie ausstellen.“

„Aber das ist doch großartig! Und wieso hast du Michi davon nichts erzählt?“

„Weil sie es mir madigmachen würde. Ich habe nur ganz allgemein gesagt, dass ich eine Ausstellung vorbereite. Sie meckert ja jetzt schon die ganze Zeit, dass sie viel mehr mit den Kindern und im Haushalt macht als ich.“

„Stimmt das denn nicht?“, fragte Martin.

Ein zorniger Blick traf ihn.

„Sie arbeitet zu Hause, ich nicht. Da ist es doch ganz klar, dass sie mehr macht, oder nicht?“

Martin hielt es für besser, diese Frage nicht zu beantworten.

„Lass uns gehen“, schlug er vor.

Sebastian nickte, zog eine Jacke über und folgte seinem Freund über die Straße zu einer Pizzeria, in der sie Stammgäste waren. Er hatte ein schlechtes Gewissen, schob es aber beiseite.

Natürlich war er früher so oft es nur ging mittags nach Hause gegangen, um mit Michaela zusammen zu sein, aber jetzt war es eben nicht mehr so. Jetzt ging er lieber mit Martin essen. Und natürlich hätte er ihr früher sofort von der Einladung nach New York erzählt, aber jetzt verspürte er keinerlei Bedürfnis danach.

Dabei liebte er sie immer noch. Manchmal, wenn sie nicht merkte, dass er sie ansah, verspürte er dieses vertraute Ziehen in seinem Körper und ertappte sich bei dem Wunsch, sie in die Arme zu nehmen und so lange zu küssen, bis alles wieder so wäre wie früher.

Er hatte Sehnsucht nach ihr, nach dem Strahlen in ihren Augen, wenn sie sich geliebt hatten, nach ihren zärtlichen Händen. Und er sehnte sich auch nach der Unbeschwertheit, die sie früher immer ausgestrahlt hatte.

Aber wie stark sein Wunsch, sie zu umarmen, auch war, er gab ihm nicht mehr nach.

Er schob die Fragen beiseite, warum das so war und wann die Probleme angefangen hatten. Er fand ja doch

keine Antworten, und er hatte es satt, immer wieder erfolglos darüber nachzudenken.

Michaela wollte gerade in die Küche gehen, um sich einen Salat zu machen, als das Telefon klingelte und sich ihre Lektorin meldete.

Katharina Weissenberg war eine lebende Legende. Sie war über sechzig, seit mehr als vierzig Jahren im selben Verlag tätig und in dieser Zeit eine Art Berühmtheit geworden.

Sie hatte, wie man so sagte, „ein Händchen“ für Projekte, die Erfolg versprachen. Ihr Verlag war eigentlich ein literarischer Verlag, in dem einige Bestsellerautoren ihre Romane veröffentlichten, die in der Mehrzahl von Katharina entdeckt und gefördert worden waren.

Doch kurz vor ihrem sechzigsten Geburtstag hatte sie ihrem Verleger gestanden, sie habe die Nase voll von Romanen, sie wolle etwas ganz anderes machen. Und da sie nicht nur eine leidenschaftliche Lektorin war, sondern auch eine leidenschaftliche Köchin, hatte sie ihm eine Reihe mit dem Titel „literarische Rezeptbücher“ vorgeschlagen, worin es eben nicht nur um Rezepte ging, sondern auch um Geschichten, die sich um die jeweiligen Gerichte rankten.

Michaelas Buch war das dritte in der Reihe gewesen. Sie hatte es ihren Kindern gewidmet und hauptsächlich Rezepte veröffentlicht, die Emma und Tim liebten. Es war ein buntes Allerlei geworden, hatte aber offenbar den Nerv junger, berufstätiger Frauen und Männer getroffen, die daran verzweifelten, dass ihre Kinder vor allem Nudeln und Hamburger essen wollten.

Katharina hatte ihren Ansatz von Anfang an großartig gefunden und nach Kräften unterstützt. Ihre Idee mit den Rezeptbüchern wurde mittlerweile von niemandem im

Verlag mehr belächelt, zumal deren Erfolg so manchen Roman mitfinanzierte.

„Wie weit bist du?“, fragte Katharina, die immer gleich zur Sache kam.

„Mit zwei Rezepten bin ich noch nicht zufrieden, aber das Vorwort ist fertig, und der Rest steht auch.“

„Kannst du mir das schon schicken? Die zwei Rezepte lieferst du dann nach. Wir wollen mit der Fotoproduktion beginnen. Du bist dir sicher, dass dein Mann die Fotos auch dieses Mal nicht machen will?“

„Ganz sicher“, antwortete Michaela. „Diese Art Fotos macht er nicht, Kathi, das habe ich dir doch schon gesagt.“

Ihre Lektorin seufzte.

„Dabei wird die Arbeit gut bezahlt, und auch ein Künstler kann sich dabei verwirklichen. Essen so zu fotografieren, dass einem das Wasser im Munde zusammenläuft, ist eine Kunst für sich, und ich bin mir sicher, Sebastian hätte Vergnügen daran.“

„Vergiss es, ich frage ihn nicht noch einmal. Er will nicht. Punkt.“

„Schade.“ Eine kurze Pause entstand, bevor Katharina noch einmal nachhakte. „Kannst du mir alles, was fertig ist, schicken?“

„Ja, das mache ich gleich“, versprach Michaela. „Hoffentlich ist es kein Fehler, dieses zweite Buch so schnell nachzuschicken, Kathi.“

„Nein, ist es nicht, glaub mir. Aber mit dem dritten lassen wir uns mehr Zeit, auf jeden Fall. Und zu Weihnachten bringen wir dann alle drei in einem hübschen Schuber heraus, als Geschenkkassette. Außerdem denke ich, wir sollten eine DVD machen.“

„Wofür das denn?“

Katharina lachte. „Du vor der Kamera, wie du die einzelnen Schritte erklärst, die nötig sind, um zum gewünschten Erfolg zu kommen – also zu einem

schmackhaften Essen. Sag bloß, dieser Gedanke ist dir noch nicht selbst gekommen.“

„Bestimmt nicht. Außerdem wäre ich vor einer Kamera gehemmt, das könnte ich nicht.“

„Doch“, erklärte Katharina bestimmt, „das könntest du. Vertrau mir, das wird ein noch größerer Erfolg als die Bücher. Aber wir machen eins nach dem anderen. Jetzt ist erst einmal das zweite Buch an der Reihe.“

Als sie sich voneinander verabschiedet hatten, fühlte sich Michaela ein wenig schwindelig. Das ging alles viel zu schnell! Erst der unglaubliche Erfolg ihres ersten Buches, jetzt erschien schon bald das zweite, und dann sollte sie auch noch vor der Kamera kochen ...

Sie ertappte sich dabei, dass sie zum Telefon greifen und Sebastian anrufen wollte, um ihm die Neuigkeit brühwarm zu erzählen, wie sie es früher immer getan hatte, aber sie ließ die bereits erhobene Hand wieder sinken. Es war ja nichts mehr so wie früher, warum also sollte sie es ihm erzählen?

Er würde doch nur eine abfällige Bemerkung machen und ihr den Spaß gründlich verderben. Da war es doch besser, sie behielt ihre Neuigkeit erst einmal für sich.

„Das war der letzte Patient für heute, Herr Dr. Frank“, sagte Marie-Luise. „Wir haben es ganz gut hingekriegt, oder?“

Er nickte lächelnd.

„Das haben wir, Marie, und unsere Patientinnen und Patienten haben ordentlich mitgeholfen. Aber ein bisschen Glück hatten wir natürlich auch, dass kein Notfall hereinkam und auch sonst nichts Unvorhergesehenes passiert ist.“

Marie-Luise Flanitzer hatte ihren angestammten Platz am Empfang mehrere Male verlassen müssen, um

Patienten Blut abzunehmen, das dringend untersucht werden musste. Sie hatte auch zwei Verbände angelegt, aber im Allgemeinen waren sie so verfahren, wie sie es morgens vorgeschlagen hatte: Was von Martha Gieseckes Tätigkeiten aufgeschoben werden konnte, hatten sie aufgeschoben, und so waren sie sogar recht gut in der Zeit geblieben.

Freilich gab es keinerlei Garantie dafür, dass die nächsten Tage ähnlich glimpflich verlaufen würden, aber für heute konnten sie zufrieden sein.

„Fahren Sie jetzt noch einmal zu Schwester Martha?“, erkundigte sich Marie-Luise.

„Auf jeden Fall, ich habe ihr einen zweiten Besuch für heute angekündigt.“

„Dann grüßen Sie sie bitte herzlich von mir, Chef. Wenn sie sich morgen ein bisschen besser fühlt, gehe ich abends mal bei ihr vorbei.“

„Warten Sie lieber noch, bis die Ansteckungsgefahr vorüber ist“, riet Stefan Frank. „Und jetzt ab mit Ihnen nach Hause, Marie. Sie haben heute sehr viel geleistet.“

Er sah, wie sehr sie sich über das Lob freute, und sofort bekam er ein schlechtes Gewissen. Er arbeitete mit Martha Giesecke viel enger zusammen als mit Marie-Luise, was vor allem daran lag, dass er mit Martha ständig zu tun hatte, während er ihre jüngere Kollegin an manchen Tagen kaum zu Gesicht bekam.

Aber das durfte ihn nicht daran hindern, ihr gelegentlich zu sagen, wie zufrieden er mit ihrer Arbeit war, denn das war er. Ihre Praxisorganisation war tadellos, und auch bei Notfällen oder anderen unvorhersehbaren Ereignissen behielt sie stets einen klaren Kopf und die Übersicht. Er würde in Zukunft öfter ein Lob aussprechen, nahm er sich vor.

Sie verabschiedete sich mit einem strahlenden Lächeln. Stefan Frank ging kurz nach oben in seine Wohnung, um wenigstens eine Kleinigkeit zu essen, bevor der letzte Teil

seines Arbeitstages begann. Sein Besuch bei Martha Giesecke würde nur der Anfang davon sein, deshalb brauchte er etwas im Magen.

Er war seit Studientagen mit Ulrich Waldner befreundet, der Chirurg geworden war und immer von einer eigenen Klinik geträumt hatte. Diesen Traum hatte er sich vor Jahren erfüllt, während Stefan sich als Allgemeinmediziner und Geburtshelfer mit eigener Praxis im Münchner Vorort Grünwald niedergelassen hatte.

Die Waldner-Klinik lag in Schwabing, direkt neben dem Englischen Garten, und seit ihrer Eröffnung hatte Stefan dort Belegbetten.

Für die Freunde war das ein in jeder Hinsicht vorteilhaftes Arrangement: Stefan wusste, dass seine Patienten die bestmögliche Behandlung erhielten, Ulrich hatte gesicherte Einkünfte, und sie konnten endlich wieder zusammenarbeiten, was immer ihr Ziel gewesen war. Außerdem sahen sie sich sehr oft, was ihre Freundschaft vertieft und gefestigt hatte.

Der einzige Nachteil war die Entfernung zwischen Grünwald und Schwabing. Die Fahrt kostete besonders während des Berufsverkehrs viel Zeit. Aber da Stefan fand, dass seine stationär aufgenommenen Patienten ein Anrecht auf tägliche Betreuung durch ihren Hausarzt hatten, fuhr er jeden Tag nach der Sprechstunde nach Schwabing, trotz des weiten Weges.

Heute würde er noch später als sonst in der Waldner-Klinik eintreffen, da er zuerst Martha Giesecke besuchen wollte.

Als er bei seiner Mitarbeiterin geklingelt hatte, wurde ihm von ihrer Nachbarin Angela Dormann geöffnet.

„Es geht ihr schon viel besser“, raunte sie ihm vergnügt zu, „aber sie ist eine schreckliche Patientin, Herr Dr. Frank. Dauernd muss ich aufpassen, dass sie auch wirklich unter der Decke bleibt. Ich habe schon ein paar Mal richtig mit ihr geschimpft. Aber sie hat drei Teller Hühnerbrühe

gegessen, wer weiß, wann sie zuletzt etwas gegessen hatte.“

„Gut, dass Sie da sind“, erwiderte er und meinte es auch so.

Er sah auf den ersten Blick, dass Angela Dormann recht gehabt hatte mit ihrer Einschätzung, dass es Martha Giesecke besser ging. Als sie ihn begrüßte, krächzte sie zwar immer noch wie ein Rabe, aber ihre Augen blickten nicht mehr so trüb, und auch das Fieber war gesunken. Also hatten die Medikamente – zusammen mit Frau Dormanns sicherlich hervorragender Hühnerbrühe – Wirkung gezeigt.

Er griff nach dem Handgelenk der Patientin, sah in ihren Hals und nickte zufrieden.

„Noch ein paar Tage Bettruhe, dann haben Sie es überstanden, Schwester Martha“, sagte er.

„Es macht mich verrückt, im Bett zu liegen, wo ick doch weiß, wie viel in der Praxis zu tun ist.“

„Sie hören das bestimmt nicht gern, aber wir sind heute gut zurechtgekommen, Marie und ich“, erklärte er. „Von ihr soll ich Sie übrigens herzlich grüßen, sie kommt vorbei, sobald keine Ansteckungsgefahr mehr besteht. Und nun geben Sie Ruhe, meine Liebe. Wenn jemand in Ihrem Zustand in unsere Praxis käme, was würden Sie dem dann sagen?“

Sie funkelte ihn an.

„Det wissen Sie ganz genau, aber ick ...“

„Sie würden ihm sagen, er solle ja im Bett bleiben, und genau das sage ich jetzt zu Ihnen. Und ich will keinen Widerspruch mehr hören, verstanden? Machen Sie das Beste daraus, Schwester Martha. Lesen Sie ein Buch, das Sie schon immer mal lesen wollten, sehen Sie sich von mir aus ein paar Filme an, wenn Sie dabei warm eingepackt auf dem Sofa liegen, lassen Sie sich von Frau Dormann verwöhnen, und versuchen Sie, die Praxis und Ihre Arbeit mal für ein paar Tage zu vergessen.“

„Det kann ick nicht!“

„Natürlich können Sie das, Sie müssen sich nur ein bisschen anstrengen. Ich sehe morgen in meiner Mittagspause wieder nach Ihnen.“ Stefan lächelte breit. „In der Zwischenzeit vertritt mich Frau Dormann. Ihren Anweisungen ist unter allen Umständen Folge zu leisten.“

Martha wollte etwas erwidern, doch die Stimme versagte ihr den Dienst. Ihr fassungsloser Blick folgte ihm, bis er das Zimmer verlassen hatte.

Angela Dormann strahlte über das ganze Gesicht.

„Was Sie da gesagt haben, gefällt mir: ‚Den Anweisungen von Frau Dormann ist Folge zu leisten.‘ Haben Sie Frau Gieseckes Gesicht gesehen? Sie ist beinahe in Ohnmacht gefallen.“ Sie kicherte vor sich hin. „Morgen kriegt sie neue Hühnerbrühe und zum Frühstück vielleicht ein weichgekochtes Ei. Ich glaube, das würde ihr schmecken.“

„Was sind Sie eigentlich von Beruf, Frau Dormann?“, fragte Dr. Frank.

„Verkäuferin“, antwortete sie. „Textilfachverkäuferin. Ich war in einem kleinen Geschäft für Damenmoden, aber die Inhaber waren alt und haben es aufgegeben. Mir tut das leid, ich würde lieber wieder in einen kleinen Laden gehen als in ein Kaufhaus, aber mir bleibt wahrscheinlich nichts anderes übrig, wenn ich nicht ewig arbeitslos bleiben will.“

„Oder Sie machen noch eine Ausbildung zur Krankenschwester. Mir scheint, Sie haben Talent.“

Doch Frau Dormann winkte ab.

„Kein Interesse, echt nicht. Mit Frau Giesecke macht mir das Spaß, weil ich sie gern habe, aber sonst könnte ich mich dafür nicht erwärmen, Herr Dr. Frank. Muss ich auf irgendetwas noch besonders achten?“

„Machen Sie einfach so weiter, Frau Dormann, besser geht's nicht.“

Sie strahlte wieder.

„Wenn Sie weiterhin so reden, überlege ich mir das mit der Ausbildung zur Krankenschwester noch mal“, sagte sie.

Lächelnd setzte sich Stefan Frank wieder ans Steuer seines Wagens, um nach Schwabing zu fahren. Um Martha Giesecke musste er sich wohl keine Sorgen mehr machen, sie war wirklich in den allerbesten Händen.

Als er die Klinik erreichte, besuchte er zuerst seine Patienten. Das dauerte jeweils unterschiedlich lang, abhängig von der Zahl der Patienten und ihrem Zustand, der manchmal mehr, manchmal weniger ärztliche Zuwendung erforderte. An diesem Abend brauchte er eine knappe Stunde.

Als er das letzte Krankenzimmer verließ, knurrte sein Magen vernehmlich. Er hatte wohl doch nicht genug gegessen, bevor er aufgebrochen war.

Ulrich Waldner erwartete ihn bereits sehnsüchtig, denn er sprang sofort auf, als Stefan sein Büro betrat.

„Da bist du ja endlich!“, rief er. „Wo hast du denn so lange gesteckt?“

Sie umarmten einander freundschaftlich.

„Bei Martha Giesecke“, antwortete Stefan, als sie sich setzten. „Sie ist krank, stell dir vor. Und danach habe ich hier meinen üblichen Rundgang gemacht.“

Ulrich, der bereits zwei Tassen mit Kaffee gefüllt und vor sie auf den Tisch gestellt hatte, blickte überrascht hoch.

„Schwester Martha ist krank? Wann ist das denn zuletzt vorgekommen? Vor zehn Jahren?“

„Ich erinnere mich nicht genau“, gestand Stefan. „Es hat uns unerwartet getroffen, Marie-Luise und mich, aber wir haben uns gut geschlagen, finde ich. Und Schwester Martha wird von einer Nachbarin betreut, die sich nicht die Butter vom Brot nehmen lässt. Sie kocht Hühnersuppe und lässt die Patientin nicht aus dem Bett.“

„A propos Hühnersuppe: Bleibst du zum Abendessen?“, fragte Ulrich. „Ruth hat danach gefragt. Sie hätte dich